

Volker Mertens
Der Gral
Mythos und Literatur

Reclam

gestellte Aufgabe lösen, um die vorbestimmte Herrschaftsfolge antreten zu dürfen: die Verwandtenrache. Dazu gehört auch die Lösung eines gestellten mythischen Rätsels. Ob er schon einen Reifeprozess im Umgang mit Kampf und Begierde durchmachen muss, ehe er die Aufgabe lösen kann, oder ob Chrétien dieses erst eingeführt hat, bleibt offen. Die Grundstruktur mag also folgendermaßen aussehen haben: Aufwachsen in der Einöde – erste Probe(n) – Begegnung mit dem Onkel und »Racherätsel« – weitere Kampf- und Liebesproben – Wiederbegegnung mit dem Onkel und Lösung des Rätsels – Rachevollzug und Herrschaftsübernahme. Die erste Verwandtenbegegnung ist wohl kein »Versagen« gewesen, diese Gewichtung (mit Einführung der Muttersünde) scheint Chrétiens Leistung zu sein. Doch das große Thema der Gralerzählungen, dass der Weg zur Herrschaft die Beherrschung der eigenen anarchischen Impulse von Gewalt und Begierde einschließt und damit letztlich ein Weg der Selbsterfahrung ist, wird auch hier symbolisch gestaltet: im *Peredur* sind die Mächte, an denen der Held Rache üben muss, andersweltliche Gestalten, Hexen. Von eben diesen Hexen aber hat er seine Kriegskunst gelernt. Peredur muss in den Hexen einen Teil von sich selbst besiegen.

2. Kapitel

Den Gral erzählen: Chrétien de Troyes

Ein junger Mann, ein Unerfahrener in der Welt (*nice* nennt das Chrétien, *tump* Wolfram) wird einer Probe unterzogen, ohne dass er es weiß; er soll nach zwei seltsamen Gegenständen, einem Speer und einer Schüssel fragen: wen man damit bedient oder was sie bedeuten. Er stellt die Frage nicht, versagt, lässt damit einen Kranken weiter leidend zurück. Als er erfährt, was er angerichtet hat, bemüht er sich mit aller Kraft um Wiedergutmachung, die ihm – so Wolfram – schließlich auch gelingt: Er spricht die erlösende Frage aus und wird selbst König als Nachfolger des nunmehr Geheilten. Das ist in äußerst komprimierter Form die »Erzählung vom Graal«, wie Chrétien de Troyes seinen *Perceval* nennt (V. 66). Ihn interessiert nicht die Geschichte des geheimnisvollen Gegenstandes, des Graals, die bleibt absichtsvoll im Dunklen, sondern das, was der junge Mann aus dem Graal macht und was dieser aus dem jungen Mann macht.

Chrétiens *Perceval* ist ein Artusroman, der fünfte und letzte in dem vom Autor neu begründeten Gattungstyp. Dieser erzählt von einem Ritter am Artushof, der nach einem anfänglichen Erfolg in einem besonderen Abenteuer dann in eine Krise gerät, sich auf einem Prüfungsweg erneut bewähren muss, um schließlich als gerechter Friedensherrscher sein Land zu regieren. Material für zumindest drei dieser Romane, *Erec und Enide*, den *Karrenritter* und *Yvain*, fand Chrétien bei mündlichen Erzählungen, die die berufsmäßigen Geschichtenerzähler vor ihrem Publikum von »Königen und Grafen zu zerreißen und zu verderben pflügen« (*Erec*, V. 20f.), wohingegen er aus einer »gestaltlosen Abenteuergeschichte eine wohlkomponierte Erzählung« gemacht habe.

Die Erzählstoffe, die Chrétien als Material benutzt, stammen zur Hauptsache aus dem keltischen Sagenfundus, man denkt sie sich durch bretonische mündliche Erzähler (wir haben sogar einen mehrmals bezeugten Namen *Bleheris/Breri/Blihis*) vermittelt.

Während Chrétien für den *Erec* jedoch ausdrücklich auf folkloristisches zurückgreift, sagt er im Prolog zum *Perceval* das Gegenteil: Ein Buch vom Graal, ihm vom Auftraggeber Graf Philipp von Elsass übergeben, sei die Vorlage, und er spricht auch weiterhin (V. 2723, 2807) von einer schriftlichen Quelle. Eine solche (lateinische?) hat sich nicht nachweisen lassen, was nicht bedeutet, dass sie nicht existiert hat. Chrétien wollte mit dieser Behauptung seiner Erzählung einen besonderen Status und eine eigene Würde geben und nicht auf die Herkunft seines Stoffes aus dem gelehrten Raum verweisen. Er preist zu Beginn seinen Mäzen als den vorbildlichsten Mann im Römischen Reich, der selbst den hochgepriesenen Alexander den Großen überragt. Damit befindet er sich in Übereinstimmung mit seinen Zeitgenossen, die den Herrscher von Reichs- und Kronflandern, den Berater des zukünftigen Königs von Frankreich, Philipp August, den Jerusalempilger (1177) und Kreuzfahrer als Verkörperung des zeitgenössischen Ritterideals betrachteten. In Graf Philipp verbinden sich Gerechtigkeitsliebe, Aufrichtigkeit und Frömmigkeit: Wenn Chrétien in seinem Auftrag den *Perceval* verfasst, so geht es um die Erneuerung und Bestätigung dieses in ihm verkörperten Adelsideals. Bei aller Bindung an die Gebote der Kirche sei es doch das »gute Herz« (V. 55), das eingibt, das Rechte zu tun; damit wird eine eigene ethische Kompetenz des Laienadels propagiert. Da die transzendente Dimension im *Perceval* gegenüber den früheren Artusromanen eine entscheidende Bedeutung gewinnt, kann Chrétien nicht mehr mit folkloristischem Material zufrieden sein, sondern braucht »das Buch« als Fundament der Religiosität. Chrétien zitiert im *Perceval*

mehrfach die Bibel (sogar im Prolog) und kommentiert sie, stellt seinen Roman damit gleich in die Nähe geistlicher Literatur. Da er ausdrücklich behauptet, das Buch vom Grafen erhalten zu haben, kann es kaum ein erfundenes Buch gewesen sein. Ob es sich jedoch um eine Erzählung von einem Toren und seinem Welt- und Gottweise-Werden handelte, ist umstritten; denkbar bleibt auch, dass es vor allem um das im Prolog entworfene Ritterideal in der Kombination weltlicher und geistlicher Tugenden ging, wie es im Roman entfaltet wird. Die Quelle enthielt also womöglich eine Sinngebung des Ritterstandes in der Art von Bernhards von Clairvaux *De laude novae militiae* von 1128, einer Schrift zum Lob des Templerordens und zur Problematik des gerechten Krieges. Sie wurde wieder aktuell im Zusammenhang mit dem dritten Kreuzzug, zu dem Philipp von Elsass im Jahre 1190 aufgebrochen war, und auf dem er am 1. Juni 1191 vor Akkon gestorben ist. Oder ging es bei dem Buch um elsässische Hausüberlieferung im Zusammenhang mit der Reliquie von einigen Tropfen des Blutes Christi, aufgefangen angeblich von Joseph von Arimathia, die Philipps Vater im Jahre 1150 vom zweiten Kreuzzug mitgebracht hatte? Da der *Perceval* unvollendet geblieben ist, wissen wir nicht, ob Chrétien am Schluss noch die Verbindung der geheimnisvollen Gralgegenstände mit der Passionsreliquie herstellen wollte, die dann von Robert de Boron zum Thema seiner *Geschichte des Graals* gemacht wurde. Ausschließen kann man ein Buch in der Art des *Peredur*, so etwas wäre ungeeignet gewesen, den spirituellen Mehrwert der Erzählung zu fundieren. Wenn es sich denn beim Graalritual um die Verarbeitung keltischen Sagenmaterials handelt, kann es Chrétien nur mündlich zugekommen sein, seine spezielle Leistung war – wie in den vorhergehenden Romanen – die Strukturierung und Sinngebung. Der letzte Vers des Prologs zeigt den Stolz darauf: »Hört nun, wie er [der Autor] seine Aufgabe erfüllt« (V. 68).

Chrétien hatte in seinen vier vorhergehenden Romanen das oben kurz charakterisierte »arthurische« Thema jedesmal erfindungsreich abgewandelt. Während im *Erec* das sinngebende Zentrum durch den Artushof gebildet wird, problematisieren die folgenden Erzählungen eben diese Instanz, bauen ein zweites Zentrum ein wie das Quellenreich im *Yvain*, wo das arthurische Ideal weder das innerweltliche Glück noch die Herrschaft des Helden garantieren kann. Das wird im *Perceval* übernommen und weitergeführt: Neben den eigentlichen Helden tritt ein zweiter, neben den neuen (und tumben) Ritter der arrivierte und erfahrene Gauvain, wobei der Hörer/Leser in die erzählerische Entfaltung und Problematisierung traditioneller ritterlicher Werte sowie ihre Überhöhung durch die Orientierung an der Transzendenz einbezogen wird und die in Erzählung verwandelte Wertediskussion nachvollzieht.

Chrétiens *Perceval* bricht nach mehr als 9000 Versen kurz vor dem mutmaßlichen Abschluss der Gauvain-Handlung ab, wahrscheinlich veranlasst durch den Tod des Auftraggebers oder des Autors selbst, wie einer der Fortsetzer, Gerbert de Montreuil, behauptet. Diese Unabgeschlossenheit wirkte literarisch sehr produktiv, rief insgesamt vier lediglich erzählerisch stark erweiternde und nicht programmatisch vorgehende Fortsetzungen mit (je nach Handschrift) bis zu 60000 Versen und zwei Prologe hervor. Sie führte ferner zur Einbindung in den großen Lancelot-Graal-Zyklus des frühen 13. Jahrhunderts, der dann über Sir Thomas Malorys *Morte d'Arthur* die neuzeitlichen Graladaptionen im angelsächsischen Raum begründet hat. Von den fünfzehn Handschriften des *Perceval* (elf des 13., vier des 14. Jahrhunderts) enthalten zwölf eine oder mehrere der Fortsetzungen, denn die mittelalterlichen Leser wollten eine abgeschlossene Geschichte. Die Überlieferung zeigt, dass die Versromane nach einem anfänglich großen Erfolg unmodern und durch die großen Prosazyklen verdrängt wurden. Mit Bildern versehen sind